



Liebe Leserin, lieber Leser,

denken Sie auch manchmal darüber nach, wie Ihr Leben aussehen würde, wenn Sie in einem anderen Land geboren worden wären? Anna Schramm, die als Freiwillige in Indien war, vermittelt in ihrem Artikel einen Eindruck vom Leben indischer Frauen. Es gibt so viele Dinge, die für uns selbstverständlich sind, von denen andere aber nur träumen können. Wir können dankbar sein für unser Bildungs- und Gesundheitssystem, den gleichberechtigten Umgang von Männern und Frauen (auch wenn es da natürlich noch Verbesserungsbedarf gibt) und so weiter. Schwester Hiltrud Fichte hat während ihrer Zeit in Indien auf viele Annehmlichkeiten verzichtet. Sophie Kaulfuß hat vor ihrer Ausreise zum Freiwilligendienst nach Indien die Gelegenheit genutzt, sich mit ihr über ihre Erfahrungen aus 30 Jahren Missionsarbeit zu unterhalten. Wie gewohnt finden Sie auf der letzten Seite einige Fürbittanliegen unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ausland. Auch die Adressen der inzwischen gut angekommenen Freiwilligen sind abgedruckt. Sie sind dankbar für Ihre Fürbitte und sicher auch für Grüße. Herzliche Grüße aus dem Leipziger Missionshaus

Ihre Antje Lanzendorf

Andacht für den Monat November

Wir sind doch der Tempel des lebendigen Gottes! 2. Korintherbrief 6, 16

Lieber Paulus,
bitte verzeihe mir die vertrauliche Anrede. Aber ich soll für Christen im Jahr 2012 nach Christus eine „Betrachtung“ Deiner „Mahnungen“ auslegen, die Du etwa im Jahr 52 nach Christus an die „schwierige“ Gemeinde in Korinth geschrieben hast. Ich habe so viele Fragen dazu! Wie soll ich Deine Worte verstehen?

Da ist zuerst Dein Vergleich von uns Christen mit dem „Tempel“. Wir nennen *heute* die Orte, wo wir Gott loben, sein Wort hören und seinen Segen empfangen *Kirchen*. Schon daran wirst Du erkennen, dass seit Deiner Zeit fast 2.000 Jahre vergangen sind! Wir Christen wissen *heute* kaum noch, was ein „Tempel“ gewesen ist! Wir sollen ein „Tempel“ des lebendigen Gottes sein? Wie meinst Du das?

Meine nächste Frage ist: Du fragst die Christen in Korinth, was zum Beispiel Christus und Beliar gemeinsam haben! Ich kenne den „Beliar“ gar nicht! Und auch viele andere Christen werden den „Beliar“ nicht kennen! Wer war das?

In einem „Bibellexikon“ erfahre ich, dass „Beliar“ ein Teufel, der „Antichrist“ – also der Gegenspieler von Jesus – war.

Und „Tempel“, so das „kluge“ Bibellexikon, war und ist ein Ort der Gottesnähe, der Gottesbegegnung und des Opfern für Gott! Ja, das war auch die Bestimmung des Tempels in Jerusalem, in dem Jesus „zu Hause“ war!

Lieber Paulus,

Du sprichst im 6. Kapitel Deines zweiten Briefes an die Korinther in „Gegensätzen“: „Licht und Finsternis“, „Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit“ und auch „Christus und Beliar“ können und dürfen nicht auf *einen* Nenner gebracht werden! Was willst Du damit sagen? Verstehe ich Dich richtig? Das „alte Leben“ *vor* unserer Christusbefolgung muss sich unterscheiden von unserem „neuen Leben“ *nach* unserer Taufe!

Lieber Paulus,

viele Christen werden heute als kleine Kinder getauft. Das war sicher zu Deiner Zeit anders. Weißt Du, ich freue mich, dass Gott schon die „unmündigen Kinder“ annimmt – ohne jede Vor- oder Gegenleistung! Den „Himmel“ kann sich bis heute niemand „verdienen“!

Aber weil wir gleichsam „mit der Muttermilch“ das Bekenntnis zu Jesus Christus angenommen haben – die einen bewusster, viele auch sehr lasch (!) – wissen weder die einen noch die anderen, wie das „frühere Leben“ *ohne* Christus war! Deine Mitschwestern in Korinth wussten das schon!

Ein Tempel Gottes sollen sie – sollen *wir* – sein! Ich bin noch immer hin und her gerissen! Soviel aber habe ich – hoffentlich richtig (?) – verstanden: Es wäre doch wunderbar, wenn wir Christen *heute* ein „Ort“ wären, wo Nichtchristen – wie im Tempel – Gott finden könnten!

An *uns* sollen sie erkennen, wie Gottes Liebe bis heute Menschen verändert!

Schon das „alte Gottesvolk“ – Israel – sollte doch ein „Zeugnis Gottes“ für seine Nachbarvölker sein! Warum hättest Du sonst so viele Zitate aus dem Alten Testament (4. Mose 26,11; Jesaja 52,11; Jeremia 31,9 und Amos 3,13) den Korinthern im 6. Kapitel Deines zweiten Briefes an sie mitgeteilt? Ob die Korinther das „Alte Testament“ überhaupt kannten?

Wir kennen es! Und *wir* sind dankbar, dass Gottes Liebe auch uns – den „Heiden“ – gilt! Aber wir sollen auch den Mut haben, als von Gott Geliebte, uns von unserer Umwelt zu unterscheiden! Nicht überheblich! Nicht besserwisserisch! Nicht andere verurteilend! Damit wären wir kein „Tempel Gottes“!

Lieber Paulus,

zuletzt möchte ich Dich fragen, der Du dein Herz „weit öffnest“ (2. Korinther 6,11); willst Du, dass auch *wir* unsere Herzen *weit* aufmachen?

In wenigen Tagen werden wir wieder ein schönes Adventslied singen: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ (EG Nr. 1) Wir bitten mit diesen Worten, dass Jesus bei uns „einziehen“ soll! Und eine Zeile dieses Liedes lautet: „... euer Herz zum Tempel zubereit!“

Du schreibst den Christen in Korinth: (2. Korinther 6,16) „Gott will bei euch wohnen und mit euch gehen. Gott will euer Gott sein, und ihr sollt sein Volk sein.“

Lieber Paulus,

die „Gottesnähe“ und das „weite Herz“ wünschst Du den Korinthern – und somit auch uns – dann können sie und wir ein Tempel des lebendigen Gottes sein!

Noch einmal muss ich Dir eine Zeile des schönen Liedes zitieren: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, mein's Herzen Tür dir offen ist. Ach zieh' mit deiner Gnade ein ...“

Ich hatte mit Deinem Satz: „Wir sind ein Tempel des lebendigen Gottes“ einige Mühe! Aber nun kann ich nur hoffen, dass ich Dich richtig verstanden habe – oder? ■

Superintendent i.R.
Wilfried Weißflog, Dresden

Andacht für den Monat Dezember

Mache dich auf,
werde Licht;
denn dein Licht
kommt, und die
Herrlichkeit des
Herrn geht auf
über dir!
Jesaja 60,1

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Frauenmissionsarbeit,

ein ganz lieber Gruß und ein herzlicher Dank für Ihre Verbundenheit und Treue zu unserem Leipziger Missionswerk soll Sie in dem zu Ende gehenden Jahr erreichen.

Voller Dankbarkeit blicken wir zurück und eigentlich kann man es gar nicht fassen, dass schon wieder ein Kirchenjahr vorüber ist, die Adventszeit begonnen hat und wir bald das Weihnachtsfest feiern werden.

Wenn ich den ersten Vers aus dem 60. Kapitel des Jesaja höre oder lese, fange ich automatisch an zu singen. Der Satz hat sich bei mir tief eingepägt. Jedes Jahr im Advent sangen ihn die Kurren- dekinder. Obwohl über zwanzig Jahre seitdem vergangen sind, sehe ich die Mädchen und Jungen noch vor mir.

Werden Sie sich auch noch daran erinnern und singen? Ich weiß es nicht. Aber eins weiß ich. Gottes Wort richtet aus, wozu es gesandt ist. Es ist nicht umsonst, was die Kinder damals gehört und gesungen haben.

„Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt!“ ist ein Prophetenwort aus alter Zeit. Es galt Jerusalem. Du Stadt, mache dich auf. Die trostlosen, düsteren Zeiten werden ein Ende haben, deshalb richtet wieder auf, was in Trümmern liegt. Ein neuer Anfang ist schon versprochen.

Aus Babylon waren die ersten Vertriebenen damals vor 2.500 Jahren in die zerstörte Stadt zurückgekehrt. Bedrängt und arm suchten sie einen neuen Anfang. Voller Hoffnung hatten sie begonnen, aber bald war alle Hoffnung wieder dahin. Zu schwer war es, zu lange dauerte es. Resignation machte sich breit.

Kennen wir das nicht auch? Vor über 20 Jahren hofften auch wir auf bessere, gerechtere und ruhigere Zeiten. Dass die Welt friedlicher würde, dachten wir. Nun stellen wir fest, dass es nicht so geworden ist. Der Mensch hat die Zukunft nicht in der Hand. Er stößt immer wieder an seine Grenzen. Und Hilflosigkeit macht sich breit. Was soll noch werden? So fragen wir – und so haben damals die Menschen vor 2.500 Jahren auch gefragt.

In diese Situation hinein rief der Prophet Jesaja diese Aufforderung: „Mache ich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt!“ In diesem Satz steckt Hoffnung. Damals für die wieder Zurückgekehrten nach Jerusalem und auch für uns heute. Es gibt noch eine Möglichkeit des Aufatmens.

Dein Licht kommt!

Licht kann nicht bei sich bleiben. Es breitet sich aus. Das können wir in diesen Tagen besonders deutlich beobachten. Schon eine kleine Kerze vertreibt mit ihrem Licht die Dunkelheit. Jeden Adventssonntag wird es nun heller, bis wir zu Weihnachten im Lichterglanz stehen. Wir erleben, wie die Dunkelheit beim Schein vieler Kerzen weichen muss. In diesem Lichterglanz fühlen wir uns sehr wohl und ganz geborgen. Wir sprechen es sogar oft aus: Wie herrlich! Wie wunderbar!

Mach dich auf, werde Licht, heißt doch – rück ganz nah an Jesus heran. ER hat doch gesagt, dass ER das Licht der Welt ist. Und das nicht nur in den dunklen Wintermonaten, sondern ER will unser Licht das ganze Jahr über sein. In seiner Nähe ist es ganz hell. Die Dunkelheit weicht. Die Sorgen, Nöte und Probleme sehen wir in einem ganz anderen „Licht“. Es liegt nun an uns, ob wir uns „aufmachen“. Ganz nah an Jesus heranrücken. Gemeinschaft mit IHM haben. Sein Wort lesen und dabei erleben, was uns Jesus im Johannes-Evangelium verhei-

ßen hat. Im Kapitel 14, Vers 23 steht:

„Wer mich liebt, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“

Jesus hat uns zuerst geliebt und wartet nun auf unsere Liebe. Im Halten seines Wortes zeigt sie sich.

Die Gebote sind dann keine Last mehr für uns, sondern werden aus Liebe zu Jesus zum Geländer für unser Leben. Und so können wir fröhlich in Psalm 73, Vers 28 einstimmen:

„Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun.“

Jesus hat uns ja sogar, zugesagt mit dem Vater zu kommen und in uns Wohnung zu nehmen. Das heißt doch nichts anderes, als dass die Herrlichkeit des Herrn über uns aufgeht. Das ist doch wunderbar! Aber es hat auch Konsequenzen. Licht hat nämlich die Eigenschaft, etwas sichtbar werden zu lassen, was zuvor im Dunkeln nicht erkennbar war.

Mir wurde dies einmal besonders deutlich, als die Sonne durchs Fenster schien. Eigentlich sah die Fensterscheibe doch recht sauber aus, dachte ich. Aber nun beim Sonnenlicht betrachtet, fange ich mich an zu schämen. So eine trübe und schmutzige Scheibe! Schnell holte ich ein Tuch, putzte die Scheibe und freute mich anschließend über die Sonnenstrahlen. Plötzlich ging in mir ein „Licht“ auf. Ist das nicht genauso in meinem Leben, dachte ich. Wenn ich mich von Jesus entfernt habe, merke ich gar nicht so sehr meinen „Schmutz“, mein liebloses Verhalten, meine schlechten Gedanken und vieles andere mehr. Ich fühle mich ziemlich wohl. Aber wenn Jesu Licht dann in Form seines Wortes mir wieder ganz nahe kommt, komme ich mir vor wie diese trübe Fensterscheibe. Dann ist auch bei mir ein „Saubermachen“ angesagt. So darf ich Jesus alles sagen, was ich falsch gemacht habe, was mich bedrückt und beschwert. Sein Blut ist mein Fenster-Putz-Tuch und reinigt mich von allem „Schmutz“. Dieses Bild hat mich ganz sehr froh gemacht und lässt mich bis heute nicht mehr los. Seitdem suche ich sehr bewusst Jesu Nähe, um immer wieder ganz durchscheinend zu werden.

Dies wünsche ich von Herzen auch Ihnen. Und das nicht nur zum Weihnachtsfest, sondern für das ganze Jahr. Rücken Sie ganz nah an Jesus heran, lassen Sie sich von seinem Wort durchströmen, um somit zum „Lichtbringer“ für andere zu werden. In der „Guten Nachricht“ wird der zweite Teil von Psalm 73,28 wie folgt übersetzt: „Dir nahe zu sein, ist mein ganzes Glück. Ich will weitersagen, was du getan hast.“

Das ist Mission! Von Gottes Licht und seiner große Liebe, die uns in dem Kommen Jesu so sichtbar wurde, anderen zu erzählen. Gott wird uns auch in Zukunft dazu viele Gelegenheiten geben. Nutzen wir Sie!

So danke ich Ihnen im Namen aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Missionswerkes für alle Ihre treue Unterstützung in Gebet und Gaben und für Ihr Mittun in der Missionsarbeit.

Ganz herzlich grüße ich Sie mit der Jahreslosung für 2013

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Hebräer 13,14

Ihnen, Ihren Angehörigen, Ihren Kreisen und Gemeinden wünsche ich eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und Gottes Segen für das Neue Jahr. ■

Ihre

Gerlinde Haschke

Gerlinde Haschke
Landesleiterin der Frauenmissionsarbeit
in der Sächsischen Landeskirche



Gerlinde Haschke
Telefon 03521 73 64 08
E-Mail haschke@gmx.li
Post Lutherstr. 6, 01662 Meißen

Toleranz in Partnerschaftsbeziehungen

Messen mit zweierlei Maß?

Beobachtungen von Pfarrer Volker Dally, Direktor des LMW

- 1a Eine Kirchgemeinde einer sächsischen Stadt hat Gäste aus Tansania zu Besuch. Keiner von ihnen spricht Deutsch, keiner der deutschen Partner spricht Kishuaeli. Doch das ist kein Problem, gemeinsam verständigen sich die Partner in Englisch. Manches wird dabei Anlass amüsanter Momente, wenn eben auch Hände und Füße in die Sprache einbezogen werden. Und manches wird dann in der jeweiligen Landessprache gesprochen. Vielleicht weil gedacht wird, dass nicht alles ausgesprochen werden kann und soll. Deshalb braucht so auch nicht jeder mögliche Konflikt bearbeitet werden.
- 1b In derselben Stadt trifft sich eine Migrationsgemeinde aus verschiedenen Ländern Westafrikas, insbesondere aus Ghana und Nigeria, aber auch Tansanier sind dabei, um Gottesdienst in einer Kirchgemeinde zu feiern. Es mag sogar dieselbe sein, die den Partnerschaftsbesuch erlebt hat. Was bei dem Besuch mit Gelassenheit, Engagement und großer Toleranz als Herausforderung begriffen wurde, wird nun Anlass zum Ärger. Unmut breitet sich unter den Gastgebenden aus, weil man nicht vernünftig in Deutsch miteinander sprechen kann und manche Konflikte so nicht bearbeitet werden.
- 2a Gruppen aus sächsischen Kirchgemeinden reisen regelmäßig nach Indien, Tansania und Papua-Neuguinea, um lutherische Gemeinden dort zu besuchen. Voller Eindrücke kommen sie zurück, erzählen begeistert von den ganz anderen Kulturen, den Gerüchen auf den Märkten und den duftenden Speisen. Auch die lebendigen Gottesdienste haben sie bewegt, das Kommen und Gehen, die ungewohnte und laute Musik, der vermeintlich ungeordnete Ablauf. Und dass man nicht gleich nach dem Gottesdienst nach Hause geht, sondern noch zusammenblieb, oft sogar bis zum Essen, hat begeistert. All dies wurde begriffen als die große Freude am Lob Gottes, die regelrecht auch auf sie übersprungen ist.
- 2b In unseren Städten feiern heute viele Gemeinden aus Ländern Asiens und Afrikas ihre Gottesdienste in den Kirchen und Gemeindehäusern unserer lutherischen Kirche. Regelmäßig gibt es Anlass zum Unmut: Die Kirche wurde nicht pünktlich verlassen, weil man nach dem Gottesdienst noch zusammenblieb, obwohl gesagt wurde, dass zu einer bestimmten Uhrzeit die Kirche wieder geräumt sein muss. Im Gemeindehaus wird der Geruch von Curry, Kreuzkümmel oder Knoblauch am nächsten Tag als eine Belästigung empfunden und überhaupt sind die Gottesdienstfeiern meist viel zu laut. Es wird gefragt, warum die Gäste die Zeitabsprachen nicht einhalten und ob man Gott nicht auch etwas leiser loben könne.

Messen wir mit unterschiedlichem Maß?

DIE GLÄUBIGEN

Und die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn.

Apostelgeschichte 11,21

So wie die Flüsse mit dem Ozean verbunden sind, so sind die Gläubigen der ganzen Welt mit Gott verbunden.

So wie der Same ein Baum wird und Früchte trägt, so wachsen die Gläubigen in Liebe und bringen Früchte der Freude.

So wie die Wolken ihr Wasser vom Ozean bekommen und aufs Land gießen, so empfangen die Gläubigen Segen von Gott und teilen ihn mit anderen.

So wie die Fische nicht im Meer ertrinken, so gehen die Gläubigen nicht in den Übeln der Welt unter.

So wie der Leuchtturm sein Licht ausstrahlt, so scheinen die Gläubigen, um anderen den Weg zu zeigen.

Herr, ich danke dir für die Menschen, die an dich glauben.
Was wäre die Welt ohne sie?
Stärke meinen Glauben zum Wohle anderer.

Amen.

Bisher unveröffentlichtes Gebet von Bischof Dr. Gnanabaranam Johnson (1933-2008), übersetzt von seiner Ehefrau Pfarrerin Dr. Eva Maria Siebert-Johnson.

Mit dem Schiff nach Indien

„Als ich ankam, war ich glücklich!“, antwortet Schwester Hiltrud Fichte auf Sophie Kaulfuß' Frage, was sie als erstes dachte, als ihr Schiff am 13. August 1957 nach zwei Wochen Überfahrt in Bombay einlief. Am 10. Unabhängigkeitstag Indiens, dem 15. August 1957, erreichte sie Chennai.

Am Dienstag, dem 28. August 2012, um 15 Uhr betrat ich, Sophie Kaulfuß, gemeinsam mit Elisabeth Forstmann die kleine, einladende Wohnung von Schwester Hiltrud Fichte. Wir waren zum Kaffeetrinken verabredet. Sofort fielen mir mehrere Elefanten in verschiedenen Formen, Größen, Farben und Materialien auf. An der Wand hing ein Teppich, der sehr an Indien erinnerte. Überall hingen und standen kleinere und größere Bilder. Es gab mehrere Möbelstücke aus Indien, darunter eine Kommode und eine Stehlampe. Es sind Erinnerungsstücke an ein sehr erfülltes, erlebnis- und abenteuerreiches, von Gott getragenes und gesegnetes Leben.

Schwester Hiltrud, Diakonisse im Mutterhaus Dresden, gelernte Kindergärtnerin und examinierte Krankenschwester, hat 32 Jahre in Indien gelebt, gearbeitet, geweint, gelacht, gezweifelt und gesiegt. Auch Elisabeth und ich werden ein halbes Jahr in Indien leben. Elisabeth wird in Mayiladuthurai wohnen, ich in Pandur.

Das Gespräch war ein Austausch zwischen jung und alt. Schwester Hiltrud erzählte uns über ihre Zeit vor, während und nach Indien. Eines haben wir gemeinsam: Das Visum haben wir alle drei nicht ohne Probleme bekommen. Unser Problem waren fehlende Papiere, die die indische Botschaft braucht, die aber nicht auf der Liste der Visaagentur standen: ein großes Hin und Her.

Im Vergleich zu Schwester Hiltruds Geschichte waren unsere Probleme allerdings ein Klax. Die politische Lage in den 1950er und 60er Jahren und der damals eher mäßige technische Fortschritt machten ein reibungsloses Beantragen und Genehmigen des Visums sehr schwer. Bis sie ihr Visum in den Händen hielt vergingen zwei Jahre. Dazu war unter anderem ein Umzug ins Diakonissenmutterhaus nach Neuendettelsau nötig.

Während unseres Gesprächs zeigte uns Schwester Hiltrud sehr viele Bilder und



Schwester Hiltrud Fichte arbeitete wie die Schwestern Hildegard Klein und Lydia Ruhnke über 30 Jahre in Indien. Das Bild mit Indien-Referent Dr. Christian Samraj entstand beim Jahresfest 2010.

erzählte uns zu einigen auch Geschichten. Zum Beispiel zeigten sie Kinder, die jetzt erwachsen sind und bereits selbst Kinder und Enkelkinder haben. Schwester Hiltrud nannte sie liebevoll „ihre indischen Kinder“. Sie hält zu vielen noch Kontakt, bekommt Briefe und schreibt selbst mit einer alten Schreibmaschine Briefe zurück. Auch telefoniert sie mit einigen. Selbst von Dresden aus versucht sie zu helfen. Als die Kindernothilfe sich wenige Monate vor dem Tsunami 2004 aus Südindien zurückziehen wollte, rief sie das Patenkindprogramm „Liebesblume“ mit ins Leben. Bis vor wenigen Jahren hielt sie Vorträge über Indien im Dresdner Raum und auch beim LMW.

„Warum Indien?“ Diese Frage muss ich mir zurzeit ständig anhören. Von meinen Kollegen, Angehörigen, Freunden und den Patienten auf Arbeit. Natürlich habe ich dieselbe Frage auch Schwester Hiltrud gestellt und ich habe ein zweites Mal

eine Parallele zwischen ihr und mir festgestellt. In der Schule und in der Kirchgemeinde von Pulsnitz, ihrem Heimatort, wurde sie mit der Geschichte von Bartholomäus Ziegenbalg konfrontiert, dem ersten deutschen evangelischen Missionar in Tranquebar. Damals entstand ihr Wunsch, gern einmal nach Indien zu reisen. Bei mir war das ähnlich. Die Idee mit Indien kam mir in der 8. Klasse im Geografieunterricht während des Themas Südasien. Richtig erklären kann ich es nicht, aber seitdem war für mich klar: „Ich möchte gern einmal nach Indien!“ ■



Sophie Kaulfuß arbeitete als Krankenschwester im Diakonissenkrankenhaus in Dresden. Derzeit kümmert sie sich im Rahmen des LMW-Freiwilligenprogramms um die Kinder im Kinderheim in Pandur.

Stellen Sie sich einmal vor ...

... Sie wären in Indien auf die Welt gekommen – als Mädchen. Gleich nach Ihrer Geburt wären alle enttäuscht: die Nachbarn, alle Verwandten und vielleicht sogar Ihre Eltern, denn: Sie sind nur ein Mädchen – eine Belastung für Ihre Familie. Dabei hatten sich doch alle einen Jungen gewünscht. Einen Sohn, der später die alternden Eltern ernährt und den Vater bei der Arbeit unterstützt. Denn Ihre Familie lebt unter der Armutsgrenze und hat am Tag weniger als einen Dollar am Tag zur Verfügung. Hunderte Gedanken schießen Ihren Eltern durch den Kopf: Wie sollen wir noch ein Mädchen ernähren? Wie sollen wir nur die Hochzeit bezahlen, den Hochzeitssari, den Schmuck, das Essen für die Gäste? Wird ein Leben ausreichen, um die Schulden wieder abzubezahlen? Werden wir einen Ehemann für sie finden, der sich mit einem geringen Brautpreis zufrieden gibt?

Vielleicht haben Sie Glück und Ihre Eltern verstehen, wie wichtig Bildung auch für ein Mädchen ist und Sie dürfen die Dorfschule besuchen. Vielleicht müssen Sie aber mit Ihren Eltern bis spätabends auf den Feldern arbeiten, die Ihnen nicht mal gehören. Möglicherweise haben Sie die Chance zu studieren oder eine gute Ausbildung zu machen. Sie erlangen dadurch ein neues Selbstbewusstsein, das Ihnen als Frau sonst oft von der indischen Gesellschaft verwehrt wird. Oder aber Sie arbeiten weiter für einen Hungerlohn auf dem Feld, in einer Fabrik oder auf dem Markt.

Dann steht Ihre Hochzeit ins Haus. Ob Sie den Mann mögen oder nicht, wissen Sie nicht, denn Ihre Eltern suchen den Mann für Sie aus. Alle Entscheidungen, die Sie und Ihre Kinder betreffen, werden von Ihrem Mann getroffen. Ein Mitspracherecht in wichtigen Belangen haben Sie kaum, denn das Familienoberhaupt bestimmt. Alle Aufgaben im Haus und in der Kindererziehung sind allein Ihr Aufgabengebiet.

Sollte Ihr Ehemann vor Ihnen sterben, steht Ihnen eine schwere Zeit bevor, denn



in Indien gibt es keine Rente, keine Krankenversicherung. Sie sind ganz allein abhängig von Ihren Kindern oder der Gunst der Menschen in Ihrem Umfeld. Früher hätte die Tradition gefordert, dass Sie mit Ihrem verstorbenen Ehemann in den Tod gehen.

Ja, als Inderin hätten Sie und ich es nicht leicht in der männerdominierten Gesellschaft. Deswegen ist es umso schöner zu erleben, dass viele Männer und Frauen in Indien sich für die Rechte der Frauen einsetzen, dass auch die indische Gesellschaft im Wandel begriffen ist.

Etwas Entscheidendes hat sich auch im Leben meiner Bekannten Evelyn geändert. Zusammen mit vier Geschwistern ist sie in einer armen christlichen Familie aufgewachsen. Ihre Eltern arbeiten hart als Tagelöhner auf den Feldern der Großgrundbesitzer. Sie haben früh erkannt, wie wichtig es ist, dass ihre Kinder die Schule besuchen. So durften Evelyn und ihre Geschwister in der Schule lernen, während die Nachbarskinder zum Arbeiten geschickt wurden. Wie sie selber sagt, ist sie ihren Eltern so unendlich dankbar dafür, dass diese so hart gearbeitet haben, um ihre Schulbildung zu fi-

nanzieren. Sie möchte mit dem Geld, das sie später einmal verdienen wird, ihren Eltern etwas zurückgeben.

Heute studiert Evelyn Theologie, möchte Frauen eine Stimme geben, sie ermutigen. Sie ist eine junge Frau, die Schweres durchgemacht hat, aber nun selbstbewusst und im vollen Vertrauen auf Gottes Gnade ihren Weg geht.

Liebe Geschwister, lassen Sie uns im Gebet für unsere lieben Schwestern in Indien bitten!

Es grüßt Sie herzlich

Anna Schramm, ehemalige Freiwillige des Leipziger Missionswerkes in Indien





Unsere Freiwilligen

obere Reihe von links:

Marius Koch
Theresa Parisius
Lisa Jäger
Judith Fischer
Direktor Volker Dally

untere Reihe von links:

Magdalena Stefanidis
Justus Örtl
Mirjam Oehler
Sophie Kaulfuß

Marius Koch

aus Coswig
Freiwilliger am Lutherischen Krankenhaus in
Lugala
Lugala Lutheran Hospital
P.O. Box 11
Malinyi, Via Ifakara
TANZANIA

Theresa Parisius

aus Hassel
Freiwillige im Kindergarten in Matamba
FEMA Kindergarten Matamba
P.O. Box 200
Matamba
TANZANIA

Lisa Jäger

aus Dresden
Freiwillige im Kinderheim in Kamuthi
TELC Middle School and Home for Children
Aranmanaimedu
Kamuthi - 623603
Tamil Nadu, INDIA

Judith Fischer

aus Gnadau
Freiwillige im Kinderheim Porayar
TELC Home for girls
Gnanapoo Illam
Porayar 609307
Nagai Dt.
Tamil Nadu, INDIA

Magdalena Stefanidis

aus Dinnies
Freiwillige im Kinderheim in Kamuthi
TELC Middle School and Home for Children
Aranmanaimedu
Kamuthi - 623603
Tamil Nadu, INDIA

Justus Örtl

aus Leipzig
Freiwilliger in der Sekundarschule Lupalilo
Lupalilo Secondary School
P.O. Box 35
Tandala, Makete, Njombe
TANZANIA

Mirjam Oehler

aus Meißen
Freiwillige im Waisenprojekt
in Mwika
Lutheran Bible School Mwika
HuYaDaKa, Orphan Ministry
P.O. Box 7897
Moshi
TANZANIA

Sophie Kaulfuß

aus Dresden
Freiwillige im Kindergarten in Pandur
TELC Home for children
via Kadambathur
Pandur - 631203, Tiruvallur
Tamil Nadu, INDIA



Für das Missionswerk der Nordkirche, Nordkirche weltweit (ehemals Nordelbisches Missionszentrum NMZ), haben wir zwei weitere Freiwillige ausgesendet, die in den eigentlich für sie vorgesehenen Projektplätzen nicht zum Einsatz kommen konnten. Max Lachenmann aus Felde arbeitet nun im Christlichen Krankenhaus „Joseph Eye Hospital“ in Trichy und Lucie Hennings aus Hamburg im Kinderheim in Porayar.

Wir bitten um Ihre Fürbitte



Trine Boe Heim

Usa River Rehabilitation
& Training Centre
P.O. Box 47, Usa River
Tanzania
trine.boe-heim@leipziger-missionswerk.de

In unserer Arbeit in der Behandlung von Kindern mit Klumpfüßen konnten wir in den letzten Monaten einige wichtige Schritte vorwärts gehen: Im April hatten wir eine Fortbildung zur Klumpfußbehandlung für tansanische Krankenschwestern und Ärzte organisiert. Unterrichtet hat unter anderem Dr. Annemarie Reeg, die 2010 für elf Monate als freiwillige Mitarbeiterin des Leipziger Missionswerkes in unserem Zentrum war. Die Erfolge des Seminars sehen wir nun, wenn wir gut vorbehandelte Kinder zur Weiterbehandlung mit Schienen (die in unserem Zentrum hergestellt werden) überwiesen bekommen.

Im Rahmen des diesjährigen operativen „Feuerkinder“-Einsatzes im September konnten einige Fortbildungsteilnehmer in einem weiteren wichtigen Schritt geschult werden: der Tenotomie. So nennt man die Durchtrennung der Achillessehne, die im Verlauf der Klumpfußbehandlung wichtig ist.

Als weitere Schritte sind geplant, auch Handwerker in der Herstellung der Schienen anzulernen. Gerade diese Schienen sind für den Erfolg der Behandlung unabdingbar.

Um die Botschaft zu verbreiten, dass Klumpfüße gut behandelbar sind – je früher, umso besser – ist es wichtig, dass möglichst viele in der Klumpfußbehandlung angelernt sind. So freuen wir uns sehr, eine neue junge, motivierte Physiotherapeutin im Zentrum zu haben. Sie soll nun auch in der Klumpfußbehandlung angelernt werden.

Insgesamt haben wir noch viele Herausforderungen vor uns, freuen uns aber immer über jeden unserer kleinen Klumpfußpatienten, der auf geraden Füßen laufen lernt!



Pfarrer Dr. Uwe Hummel

Dozent am Lutherischen Hochlandseminar
Ogelbeng
Lutheran Highlands Seminary Ogelbeng
P.O. Box 52, Mount Hagen
Papua New Guinea
uwe.hummel@leipziger-missionswerk.de

Die Parlamentswahl in Papua-Neuguinea ist vorbei. Eine neue Regierung unter Premierminister Peter O'Neill ist in Amt und Würden. Im Hochland dauern die Gewalttätigkeiten dennoch an. In unserem Wahlkreis unweit von Mount Hagen wurden die Stimmen in 21 Wahlurnen nicht ausgezählt; es soll massiven Wahlbetrug seitens des Lagers des wiedergewählten Abgeordneten gegeben haben. Nun geht der Kampf weiter – leider nicht nur vor Gericht. Unsere Mitarbeiterin in der Seminarverwaltung gehört zum Lager des Siegers. Da Ogelbeng jedoch gerade noch im Gebiet des Hauptgegners und Verlierers liegt, wird sie bedroht und kann seit einem Monat nicht mehr zur Arbeit kommen. Nicht wenige Hochlandstudenten haben Haus und Gut verloren. Diese und andere Schwierigkeiten beladen zur Zeit die Pfarrer-Ausbildung der ELC-PNG sehr schwer. Wir bitten um Ihre Fürbitte!



Pastorin Birgit Pöttsch

Dozentin an der Bibel- und Handwerkerschule
in Matema ELCT-Konde-Diözese
Matema Bible School and Vocational
Training Centre
P.O. Box 347, Kyela, Tanzania
birgit.poetsch@leipziger-missionswerk.de

Vom 19. bis 20. Oktober 2012 findet in Matema die Partnerschaftskonferenz statt, zu der sich alle zwei Jahre Delegationen der ausländischen Partner der Konde-Diözese treffen. Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Diözese soll über die Eigenheiten interkultureller Kommunikation nachgedacht werden. Die Konferenz ist eine gute Gelegenheit für alle Beteiligten, im persönlichen Gegenüber eigene und andere Positionen wahrzunehmen, sich auszutauschen und Verabredungen zur weiteren Zusammenarbeit zu treffen.



Sabine Winkler

Beraterin in der Projekt- und Entwicklungsabteilung der ELCT-Pare-Diözese

ELCT Pare Diocese
P.O. Box 22, Same
Tanzania
sabine.winkler@leipziger-missionswerk.de



Runa Patel

Dozentin an der Pflegeschule Lugala

Lugala Lutheran Hospital
PO Box 11
Malinyi, Via Ifakara, Tanzania
runa.patel@leipziger-missionswerk.de